

Bericht der Distriktvorsteherin und der Distriktvorsteher

Originaltext in Deutsch

K I R C H E I N V E R Ä N D E R U N G S - P R O Z E S S E N

EINLEITUNG

Die Jährliche Konferenz 2005 stimmte folgendem Antrag zu: „Die Jährliche Konferenz beschliesst gemäss Konzept neue Gemeinden zu gründen. Dazu werden Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen durch Dienstzuweisung beauftragt und ausgebildet. Die Finanzierung erfolgt über das Projektkonto der Gesamtkirche. Der Kirchenvorstand und das Kabinett werden beauftragt, die Strukturen zu klären. Über die Ergebnisse ist an der JK 2006 zu berichten“. Wir freuen uns und sind dankbar, dass der Auftrag, neue Gemeinden zu gründen ins Auge gefasst wurde. Die Arbeitsgruppe „Neue Gemeinden Gründen – Gemeinden neu gründen“ hat weiter gearbeitet. Im Anhang I zu diesem Bericht sind ihre Ausführungen zu finden.

Die vielen Veränderungen in unserer Gesellschaft führen auch in der Kirche zu neuen Fragestellungen. Aus einem konkreten Anlass hat das Kabinett im Frühjahr 2005 eine Arbeitsgruppe eingesetzt mit der Aufgabe zu klären, wie sich die EMK in der Schweiz zur Mitarbeit von homosexuellen Menschen in leitenden Funktionen der Kirche stellt. Die Arbeitsgruppe hat sich diesem Anliegen gestellt und ihr Arbeitsergebnis „Homosexuelle Menschen in Leitungsverantwortung der EMK“ dem Kabinett unterbreitet. Das Kabinett versteht dieses Papier als Arbeitsinstrument, das als Gesprächshilfe bei Wahlen oder Anstellungen auf Bezirken oder in Gremien dienen soll. Als Anhang II zu diesem Bericht wird es der Jährlichen Konferenz vorgestellt.

Zum Reichtum unserer Kirche gehören die vielen bestehenden Gemeinden. Ihnen wenden wir uns zunächst zu. An verschiedenen Orten fanden in den letzten Jahren grosse Veränderungen statt. Bezirksgrenzen wurden verändert, Gemeinden geschlossen, Kapellen verkauft. Das sind oft sehr schmerzliche Veränderungsprozesse, die mit viel Verunsicherung und Ängsten und auch Hoffnungen verbunden sind. Verschiedene Gemeinden suchten eine neue Ausrichtung. Welche Bilder von Gemeinde leiten uns, wenn wir nach einer neuen Ausrichtung suchen? Wie soll die EMK-Gemeinde der Zukunft aussehen? Diesen Fragen stellen wir uns in diesem Bericht. Wir tun dies mit folgenden Schritten:

1. Bezirke und Gemeinden in Zahlen
2. Das Modell Hauptgemeinde mit Aussenstationen
3. Zwei unterschiedliche Modelle heute
4. Kriterien, die uns leiten
5. Veränderungen im Dienst der Pfarrer und Laien und in der Ausbildung
6. Veränderungen in der Dienstgemeinschaft

Anhang I „Neue Gemeinden gründen - Gemeinden neu gründen“

Anhang II „Homosexuelle Menschen in Leitungsverantwortung der EMK“

1. Bezirke und Gemeinden in Zahlen

Die EMK Schweiz/Frankreich umfasst zurzeit 95 Gemeindebezirke.
 24 Bezirke mit 26 Gemeinden bilden den District francophone CH / F .
 22 Bezirke mit 37 Gemeinden gehören zum Distrikt Nordwestschweiz.
 Der Berner Distrikt besteht aus 21 Bezirken mit 40 Gemeinden.
 Und zum Distrikt Nordostschweiz gehören 22 Bezirke mit 40 Gemeinden.

Der Bezirk Neuchâtel hat per 31.12.2005 seine Aufgabe beendet und hat sich aufgelöst. Die Gemeinde mit 23 Mitgliedern und durchschnittlich 10 Gottesdienstbesuchern sah für sich wenig Perspektiven. Einige Personen haben sich nun auf den Bezirk St. Imier überweisen lassen. Andere machen in Gemeinden ihres Wohnortes mit. Die Liegenschaft wird neu von der Zentralverwaltung aus betreut.

Die Bezirke Wädenswil und Horgen-Thalwil haben sich zu einem Bezirk mit dem Namen Region Zimmerberg zusammengeschlossen. Der neue Bezirk sieht in der Bündelung der Kräfte Chancen. Jede Gemeinde hat dabei für sich einen Prozess gestaltet um zu klären, wie ihr zukünftiges Leben aussehen könnte. Wädenswil versteht sich und lebt als eine Gemeinde mit Angeboten für alle Generationen. In Horgen liegt der Schwerpunkt auf der Seniorenarbeit, in Planung ist jedoch auch der Start einer Mutter-Kind Gruppe. Die Gemeinde Thalwil hat in diesem Prozess entschieden, dass sie mittelfristig kein eigenes gottesdienstliches Angebot mehr führen will. Am 12. November 2006 wird sie den letzten Gottesdienst feiern.

Die Bezirke Birsfelden und Basel Bethesda haben eine enge Zusammenarbeit beschlossen ohne die Strukturen zu ändern. Die Gemeindegarbeit in MuttENZ ist jedoch an Ostern 06 beendet worden. Mit den Gottesdiensten in Birsfelden und im Bethesda sind zwei in ihrer Art verschiedene Angebote da, welche die Chance bieten, als gemeinsames Angebot von zwei Bezirken verstanden zu werden, die je für sich unterschiedliche Vorlieben von Menschen ansprechen können.

Im Bezirk Chur musste die Arbeit in der Gemeinde Landquart eingestellt werden, nachdem im letzten Sommer eine Gruppe von Menschen, die eigene Vorstellungen von Gemeinde und Gemeindeleitung hatte, die Gemeinde Landquart miteinander verlassen hat. Das führte auch dazu, dass in Zukunft die beiden Bezirke Chur und Davos von einem Pfarrer je teilzeitlich betreut werden.

Im Bezirk Niederuzwil wurden die 14-täglichen stattfindenden Gottesdienste in der Predigtstation Algetshausen im Februar 2006 eingestellt. Viele, vor allem die jüngeren Leute, in Algetshausen sind auf die Gemeinde Niederuzwil konzentriert, weil sie auch ein Angebot für Kinder und Jugendliche bietet. Für den missionarischen Gemeindeaufbau in Algetshausen fehlen die Kräfte.

In Strassbourg fällt Ende Mai 2006 die Entscheidung, ob die beiden Gemeinden sich miteinander zu einem Bezirk zusammen schliessen. Die Zusammenarbeit der beiden Bezirke Sion und Emmanuel wird vertieft durch die Tatsache, dass Claire-Lise Meissner noch zu 50% als Gemeindepfarrerin tätig ist und zu 50% eine seelsorgerlich-diakonische Aufgabe in Zusammenhang mit „La Traversée“ und der Diakonissengemeinschaft Bethesda wahrnimmt. All diesen Veränderungen gingen längere Prozesse des Suchens und Fragens voraus. Kleiner werdende Gemeinden, wirtschaftliche Fragen, Auseinandersetzungen um die Ausrichtung und die Leitung der Gemeinde, die zu keinem gemeinsamen Weg führten, aber auch die Sicht für eine neue Aufgabe führte zu diesen Schritten.

2. Das Modell Hauptgemeinde und Aussenstationen

Über lange Zeit gab es ein einheitliches Modell: ein Bezirk bestand aus einer Hauptgemeinde und verschiedenen Aussenstationen. Die Aussenstationen begannen oft als Stubenversammlungen. In einer Zeit, als die Mobilität noch nicht so gross war, wurden solche Versammlungen begonnen, weil Gemeindeglieder den Wunsch hatten, dass auch an ihrem Wohnort das Evangelium verkündigt wird und die Gemeinde wachsen sollte. Die Aussenstationen hatten also eine missionarische Ausrichtung. Da und dort wurden Gemeindegänge oder Kapellen gebaut. Es entstanden kleinere Gemeinden. Bezirksanlässe wie Bezirksgottesdienste, Evangelisationen, Erntedankfeste und Bazare hielten die Verbindung unter den verschiedenen Gemeinden eines Bezirkes wach. Die Jugendarbeit fand oft zentral in der Hauptgemeinde statt. Mancherorts gab es intensive Verbindungen durch den Chor in der Hauptgemeinde. Mit der Zeit fühlten sich da und dort die Aussenstationen benachteiligt. Sie hatten keinen Pfarrer vor Ort und sie hatten manchmal auch ungünstigere Gottesdienstzeiten. Für die Pfarrer war es selbstverständlich, jeden Sonntag mehrere Gottesdienste zu halten.

Demografische Veränderungen wirkten sich auch in der Kirche aus. Plötzlich war die einstige Aussenstation grösser als die bisherige Hauptgemeinde. Die Mobilität nahm zu, man war nicht mehr darauf angewiesen, am Wohnort eine Gemeinde zu haben. Das umfassendere Programm der grossen Gemeinde wurde zum Anziehungspunkt und eine Aussenstation wurde in die grosse

Gemeinde integriert. Andere Kirchen oder neue charismatische Gruppen bauten grosse Gemeindezentren, die nicht nur des Gebäudes wegen, sondern auch mit anderen Gottesdienstformen viele Menschen anzogen. An verschiedenen Orten in der EMK wurden Gemeinden so klein, dass ein Überleben nicht mehr möglich schien. Dies führte zu Veränderungen in den Bezirksgrenzen.

Noch gibt es Aussenstationen, die durch den/die Pfarrer/in mit Gottesdiensten bedient werden. Zu schwach um wirklich als Gemeinde zu leben, sind sie eine Predigtstation geworden. Es versammeln sich langjährige Mitglieder und Freunde, aber neue Menschen werden nicht angesprochen. Nur - wie soll eine Veränderung stattfinden? Oft sind es schliesslich die Finanzen, die irgendwie zum Handeln zwingen. Oder die Tatsache, dass sich kaum mehr Mitarbeiter/innen finden und die Last der Aufgaben auf wenigen Schultern liegt. Nahe liegend ist es, kleine Gemeinden zu schliessen und sie zu einer Zentrums-gemeinde zusammenzuführen. Sind Zentrums-gemeinden das Modell für die Zukunft? Oder ist es eher die Resignation, die uns zu solchen Schritten führt?

Es gibt auch andere Erfahrungen, wo einige Menschen sich zusammen taten, weil sie einen Auftrag am Ort sahen. Es konnte Neues entstehen – manchmal auch unterstützt durch eine zusätzliche Gemeinde- oder Jugendmitarbeiterin. Das sind Gemeinden, die nicht den Anspruch erheben, ein „Vollprogramm“ anzubieten, aber die sich überlegen, was die Menschen in ihrem Ort brauchen und was sie mit den in der Gemeinde vorhandenen Gaben tun können. In seiner Botschaft an die Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa hat Bischof Heinrich Bolleter von Zentrums- und Basisgemeinden gesprochen. Wir nehmen diese Begriffe auf und versuchen zu formulieren, was wir darunter verstehen und wie wir diese Begriffe verwenden wollen.

3. Zentrums-gemeinden und Basis-gemeinden

3.1 Zentrums-gemeinden

a) Was meinen wir mit Zentrums-gemeinde?

Wir verstehen darunter eine Gemeinde,

- die für eine ganze Region oder Stadt da ist. Man fährt zu ihr hin. Als Beispiele seien hier genannt 3x3 in Hunzenschwil, Winterthur, Zofingen, Thun, Solothurn oder Aarau.
- die ein gottesdienstliches Angebot für alle Generationen macht und Veranstaltungen für verschiedenste Gruppen anbietet.
- die eine zahlenmässige Grösse hat von etwa 100 Gottesdienstbesuchern mit 150 Mitgliedern oder mehr. Diese Grösse ermöglicht einerseits ein grosses Angebot durch viele Mitarbeitende und andererseits nötigt sie zu Kleingruppen, damit eine Beziehung untereinander möglich wird, welche Nähe und Vertrauen schafft, denn es können sich nicht mehr alle in der Gemeinde gleich gut kennen lernen.
- die in vielen Bereichen eine hohe Professionalität aufweist, weil diverse Fachleute in ihr tätig sind.

b) Gründe, die für eine Zentrumsgemeinde sprechen

- Eine grössere Einheit kann ein vielfältiges Angebot machen, das für mehrere Bedürfnisse und dadurch für einen grösseren Personenkreis attraktiv ist.
- Die heutige Mobilität ermöglicht ein einfacheres Anreiseverhalten oder Fahrdienste und verringert dadurch den Präsenzzwang in jeder Ortschaft um den Menschen das Evangelium nahe zu bringen.
- Grösse kommt dem Bedürfnis der Menschen entgegen, die einfach einmal hineinschnuppern möchten, ohne gleich aufzufallen (Alle starren und sagen: „Da ist jemand Neuer!“)
- Die Finanzen werden in einer Liegenschaft gebündelt, mit vielen Nebenräumen für entsprechende Gruppen, die zweckmässig und mit moderner Technik ausgerüstet sind. Durch diese Konzentration kann Geld gespart werden.
- Das Personal kann gebündelt und gabenorientiert eingesetzt werden. Oft ist es auch möglich, mehr als nur eine Pfarrperson anzustellen. Damit wird das Angebot qualitativ besser: Genügend Mitarbeitende für das Kinder- und Jugendprogramm parallel zum Gottesdienst, statt an jedem Ort Lücken im Team und nur 3-4 Sonntagschüler pro Gruppe.

c) Voraussetzungen für eine Zentrumsgemeinde

- Die Gemeinde muss genügend gross sein, und mindestens 100 Mitglieder in einer Gemeinde aufweisen.
- Es braucht ein Gemeindezentrum mit entsprechenden Räumlichkeiten, das gut mit dem öffentlichen Verkehr erreichbar ist und in dessen Nähe genügend Parkplätze vorhanden sind.
- Die Gemeinde hat einen guten Altersdurchschnitt und hat Personen in jeder Altersgruppe und eine gute Durchmischung der Ansichten.
- Eine Zentrumsgemeinde braucht ein gutes Leitungsgremium, welches im Team arbeitet und die Mitarbeitenden fördert.

d) Schwierigkeiten einer Zentrumsgemeinde

- In einer grossen Gemeinde ist die Möglichkeit nur zu konsumieren grösser. Die Gefahr nur das eigene Bedürfnis befriedigen zu wollen steigt und die Bereitschaft zu Verbindlichkeit und Engagement für die Gemeinde und die Region oder Stadt sinkt.
- Die Leitungsaufgabe und Leitungsverantwortung nimmt zu: Es gilt Resorts zu schaffen, Verantwortung und Kompetenzen zu delegieren, den Überblick zu behalten über die zahlreichen Angebote und Tätigkeiten in der Gemeinde. Daneben braucht es eine gute Führung der freiwillig Mitarbeitenden und eine hilfreiche Feedback-Kultur. Freiwillig Mitarbeitende in einem Leitungsgremium kommen oft an die Grenzen ihrer zeitlichen Möglichkeiten und ihrer Belastbarkeit.
- Eine grössere Vielfalt bringt immer auch Pluralität mit sich. Dies gilt insbesondere auch für die Pluralität der Glaubensüberzeugungen und der Art und Weise, wie der Glaube an Jesus Christus konkret gelebt wird. Man ist keine Familie mehr, wo alle die gleiche Kultur oder Ansicht haben, sondern eher eine Sippe, die durch viele Einflüsse bereichert, aber eben auch ge-

stört werden kann. Man muss sich immer wieder finden und diesen Prozess aktiv gestalten.

e) Herausforderung für die EMK im Blick auf Zentrumsgemeinden

Wir haben an vielen Orten Bezirke und Gemeinden, die das Bild und die Ansätze einer Zentrumsgemeinde mit sich tragen: Sie wollen ein Angebot für alle Generationen machen (vor allem für Kinder und Jugendliche), sie haben Leute, die von überall her anfahren und investieren viel Geld in zusätzliche Nebenräume. Aber das Modell Zentrumsgemeinde wird nicht konsequent umgesetzt: Man behält die einzelnen Standorte bei und versucht an jedem Ort eine Zentrumsgemeinde aufzubauen, hat aber die Leute und die Finanzen dafür nicht. Viele unserer Gemeinden haben 50-100 Mitglieder, was aber für die Ansprüche und Angebote einer Zentrumsgemeinde zu wenig ist. Fazit: Jede Gemeinde des Bezirks ist mit dem Ziel "Zentrumsgemeinde" für sich überfordert, rennt dem Bild trotzdem nach, kann es aber nicht umsetzen. Oder es gibt einen Kompromiss: Man behält zwar die einzelnen Standorte und wechselt von Ort zu Ort und macht überall etwas. Für die treuen EMK Mitglieder, die schon lange mit dabei sind, ist das erträglich, ihre Kapelle, mit der sie verwurzelt sind, bleibt in Gebrauch. Für Aussenstehende ist das Modell jedoch schwer zu durchschauen. Sie erhalten kein Bild, wer diese Gemeinde eigentlich ist.

Wenn wir als EMK das Modell Zentrumsgemeinde konsequent gestalten wollen, stehen wir vor der Herausforderung, dass die Gemeinden dies nur aufgrund einer Orientierung an ihrem Auftrag (Gott und den Menschen zu dienen) tun sollen. Weder der Überlebenswunsch einer Gemeinde vor Ort noch die Aufrechterhaltung einer Liegenschaft oder gar die Generierung von Finanzen sind dafür ausreichende Gründe. Wo Bezirke erkennen, dass Gottes Auftrag am besten mit einer Zentrumsgemeinde erfüllt werden kann, gilt es dann, dieses Modell konsequent umzusetzen. Das bedingt immer, lieb gewonnene Formen, Kulturen und/oder Standorte aufzugeben und das Modell Zentrumsgemeinde kompromisslos zu leben.

3.2 Basisgemeinden

a) Was meinen wir mit Basisgemeinde?

- Gemeinden, die nicht für alle und alles ein Angebot haben. Das Angebot der Gemeinde beschränkt sich auf das, was machbar und leistbar ist. Eine Basisgemeinde konzentriert sich auf ihre Stärke und beweist Mut zur Lücke.
- Eine Basisgemeinde ist zahlenmässig keine Sippe, sondern eher eine Grossfamilie. Grossfamilien zeichnen sich dadurch aus, dass man sich kennt und einander im Alltag unterstützt. Und Grossfamilien zeichnen sich dadurch aus, dass der eigene Tisch offen ist für Gäste (Kinder bringen immer wieder einmal jemanden mit).
- Die Orientierung an persönlichen Beziehungen hat Vorrang und bildet ein tragfähiges Netz für die Gestaltung und Bewältigung des Lebens der Personen in der Gemeinde. Die Überschaubarkeit (man kennt einander) ist

auch für neue Leute attraktiv: In einer Zeit der Individualisierung und Vereinsamung werden Beziehungsgeflechte zu einem geschätzten und wertvollen Gut. Als Beispiele nennen wir die Gemeinden Suhr, Davos, Oey, Huttwil, Mühletal, Sevelen....

- Basisgemeinden können unterschiedliche Schwerpunkte und Profile haben. Ein gemeinsames Kennzeichen aber ist, dass sie den Menschen, unter denen sie lebt, dienen will. Das Blickfeld einer Basisgemeinde ist daher auf die Ortschaft konzentriert, in welcher der Gottesdienst stattfindet.
- Eine Basisgemeinde besteht aber nicht aus einer kleinen Anzahl von Personen, die ständig nur mit sich beschäftigt und unterwegs sind. Kleiner gewordene Gemeinden und Aussenstationen sind nicht einfach per se Basisgemeinden, nur weil sie klein sind. Eventuell sind sie einfach Predigtstationen geworden, die bedient werden wollen, aber keine eigentliche Gemeinde bilden. Basisgemeinden können zwar von der Anzahl her klein sein, aber selbstvergessen einen Auftrag leben, der auch über sie hinaus eine Wirkung zeigt.
- Eine Basisgemeinde hat nicht zwingend eine zu 100% angestellte Pfarrperson. Der Anstellungsgrad richtet sich nach den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde und dem Engagement der freiwilligen Mitarbeitenden.

b) Gründe, die für eine Basisgemeinde sprechen

- Tragfähige und persönliche Netzwerke sind in einer Welt der Vereinzelung und Vereinsamung notwendig und attraktiv.
- Die Verkündigung des Evangeliums auf der persönlichen Ebene, die von einer andauernden Beziehung begleitet ist, wirkt überzeugender als ein professionell gestalteter Evangelisations-Event.
- Eine Gemeinschaft von Christen, die am Ort präsent ist, kann in einem Dorf etwas ausstrahlen und in einer grossen Selbstverständlichkeit Beachtung erlangen.
- Die Leitungsstruktur in einer Basisgemeinde ist einfach. In der Regel genügt ein Leitungsgremium, welches gut im Team arbeiten kann. Eine Resortstruktur ist nicht notwendig. Wo einzelne Projekte existieren, können sie auch direkt in die Leitung eingebaut werden.
- Durch die Konzentration auf die Stärke, dem Mut zur Lücke und dem Engagement der freiwillig Mitarbeitenden ist es möglich, dass eine Gemeinde teilzeitlich von einer Pfarrperson begleitet wird. Dies kann der manchmal schwierigen Finanzsituation der Gemeinde dienlich sein.

c) Voraussetzungen für eine Basisgemeinde

- Eine Basisgemeinde hat eine offene Tür, durch die Menschen hereinkommen und auch hinausgehen können. Sie erfahren eine Gemeinschaft, die trägt, aber nicht erdrückt.
- Es braucht Leute, die bereit sind, Verantwortung für die Gemeinde zu tragen und einen Auftrag am Ort sehen. Das Programm wird nicht einfach durch die Pfarrperson geleistet. Sie kann die Gemeinde nur unterstützen.

d) Schwierigkeiten einer Basisgemeinde

- Angebote parallel zum Gottesdienst für Kinder und Jugendliche sind oft nicht möglich, weil dazu die Mitarbeiter fehlen. Die Gemeinde Suhr löst das so, dass sie auf die Gemeinde Aarau hinweist. Suhr ist "Durchlaufer-

hitzer": Familien landen über Kontakte der Suhrer in der Gemeinde Aarau, die das ganze Angebot bieten kann.

- Eine Grenze stellen die finanziellen Mittel dar. Oft ist eine Kapelle vorhanden, die unterhalten werden muss und damit finanzielle Mittel braucht, welche dem missionarischen Auftrag dann fehlen. Aber braucht es immer eine Kapelle, oder kann man einen Saal mieten oder sich in Wohnungen treffen? Ebenso muss über den Anstellungsgrad der Pfarrperson nachgedacht werden.

e) Herausforderung für die EMK

Kleiner werdende Gemeinden stehen zwingend vor der Entscheidung, ob sie den Kulturwechsel (Abschied vom inneren Leitbild der Zentrumsgemeinde) hin zum Bild und Leben einer Basisgemeinde vornehmen wollen, oder ob sie bei der Situation einer Predigtstation stehen bleiben wollen. Beim Modell der Predigtstation wird irgendwann die Frage aufkommen oder hat schon längst angefangen: „Wann und wie hören wir auf?“. Dieser Prozess vollzieht sich dann oft nach dem Modell des Trauerprozesses:

1) Auflehnung gegen die Schliessung („Was fällt dem Pfarrer, dem Kabinett, dem Bezirksvorstand ein, so was zu denken?“) und eventuell Aufnehmen von aktivistischen Programmen, um die Schliessung zu verhindern.

2) Einen Sündenbock suchen und Schuldzuweisungen machen („Wenn die Hauptgemeinde uns besser unterstützen würde!“ / „Wenn man früher etwas anderes gemacht hätte!“ / „Was haben wir falsch gemacht?“ usw).

3) Trauer und sich fallen lassen bis hin zur Resignation. („Es hat alles keinen Sinn mehr“ / „Wir haben sowieso nichts zu sagen“)

4) Sich aufrichten, die Situation annehmen und die Beendigung in Würde gestalten. (Ein Rückfall aus 3 zu 2 oder 1 ist nicht ausgeschlossen...)

Es gilt für kleiner werdende oder auch stagnierende Gemeinden, sich entweder zu echten Zentrumsgemeinden zusammenzutun oder wirklich zu Basisgemeinden zu werden. Beides (!) erfordert einen Kulturwechsel. Und auch wenn Basisgemeinden wachsen und zu Zentrumsgemeinden werden, stellt das vor neue Herausforderungen. Alle diese Veränderungsprozesse zu gestalten, ist eine anspruchsvolle Leitungsaufgabe für Pfarrpersonen, Bezirksvorstände und Kabinett.

4. Kriterien, die uns leiten

Welche Kriterien leiten uns in den Überlegungen, welche Art von Gemeinde wir wo wollen? Es geht nicht darum, zu bewahren, „wie es schon immer war“. Auch die Frage: "Was dient uns als bestehende Gemeinde am Besten?" kann nicht die Antwort geben. Ausgangspunkt für die Überlegungen muss die Frage sein: "Wozu sind wir da, was ist unser Auftrag?" Daraus folgt die Frage "Wie wollen und können wir den Auftrag an diesem Ort am besten umsetzen?" Da-

mit wird deutlich, dass eine Gemeinde je nach Situation ihr ganz besonderes Profil bekommt. Das erste Kriterium, das uns leitet, ist der Auftrag.

a) Unser Auftrag

Der Auftrag lässt sich zusammenfassen im Wort Jesu an seine Jünger: **Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch**, Joh. 20,21. Dies ist unsere Bestimmung, die Sendung Jesu in diese Welt weiterzuführen, an seiner eigenen Mission teilzuhaben. Das Leben einer Gemeinde hat sich an dieser Berufung auszurichten. Prof. Michael Herbst, Leiter des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald, sagt zur Situation der evangelischen Kirchen in Ostdeutschland: *Unsere Kirchen gleichen in Sachen Mission einem Menschen, der lange im Bett gelegen hat und nun wieder aufstehen soll: Da ist alles steif und schwach, er muss das Laufen erst wieder einüben.* Trifft das vielleicht auch auf manche unserer Gemeinden zu? Dann braucht es ein gezieltes Training um in wieder in Bewegung zu kommen. Dabei denken wir nicht an eine spezielle Form von Mission und Evangelisation, sondern an ganz verschiedene Formen, wie sie den Bedürfnissen der Adressaten und den Gaben der Gemeinden entsprechen.

Jesus verlangt nichts von uns, wozu er uns nicht auch die Möglichkeit gibt. Und er lässt uns seine Möglichkeiten erfahren, wie die Speisung der 5000 deutlich macht.

Lukas 9, 10-17 erzählt, wie die Jünger nach einem langen Tag, an dem Jesus das Reich Gottes verkündigte und Kranke heilte, die Leute wegschicken wollten, damit sie selber für ihre Verpflegung sorgen sollten. Die Jünger hätten dann Jesus endlich für sich allein gehabt. Jesus geht nicht auf diesen Vorschlag ein, sondern gibt der kleinen Schar seiner Jünger einen grossen Auftrag. „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Nehmen wir den Hunger nach Leben der Menschen um uns herum wahr oder sind wir als Gemeinden so mit unserem Überleben beschäftigt? Jesu Auftrag an seine Gemeinde heute heisst: „Ihr, die ihr den kennt, der Brot des Lebens ist, gebt ihnen zu essen!“

Dieser Auftrag brachte die Jünger damals in grosse Verlegenheit, denn die Bestandesaufnahme ergibt bloss fünf Brote und zwei Fische. Das reicht niemals aus für 5000 Leute. Auch wir kommen in Verlegenheit – was haben wir schon zu geben als EMK? Die wenigen Leute, die kleine Kraft – was sollen wir damit? Wir stellen fest, was uns alles fehlt, was man müsste... Die Jünger geben, was sie haben.

Jesus überfordert die Seinen nicht. Es gibt keine Diskussion über das, was fehlt, was niemals ausreichen kann. Was die Jünger tun müssen, ist ganz einfach: sie sollen dafür sorgen, dass die Leute sich setzen in Gruppen von 50 Personen. Die Leute sollen nicht sich selber überlassen bleiben, sie sollen nicht wo anders Nahrung suchen müssen. Sie werden zum Bleiben eingeladen und in überschaubare Gruppen eingeteilt. Die Jünger brauchen nur das zu geben, was sie haben, nämlich die fünf Brote und die zwei Fische. Jesus nimmt das Wenige in seine Hände, segnet es und lässt es die Jünger verteilen. Es geschieht mehr, als die Jünger je erwartet hätten. Sie erfahren jetzt ein Stück des Gottesreiches von dem Jesus gesprochen. Das Wenige, das sie

Jesus gegeben haben, macht viele satt. Rechnen wir damit, dass das Reich Gottes, wie es in unseren Gottesdiensten verkündigt wird, in unseren Gemeinden erfahrbar wird!! Rechnen wir damit, dass ER das Wenige, das wir vertrauensvoll Jesus hingeben, segnet und so Hungrige satt werden!!

Oder kommen wir gar nie zu den Hungrigen, weil in unserer Situation die Speisung oft nach dem folgenden Modell geschieht: Die Jünger teilen das Brot und die Fische aus und beginnen bei der ersten Gruppe à 50 Menschen. Als sie aber beim 50. waren, hat der erste dieser Gruppe wieder nach Brot geschrien und sie haben dort wieder begonnen auszuteilen. Und so gingen die anderen Gruppen leer aus. Die Gemeinde bleibt unter sich, ist mit sich selbst beschäftigt. Und das, was sie zu geben hat, reicht nie aus, weil die Ansprüche steigen und nie alle zufrieden gestellt werden können. Wenn wir den Auftrag Jesu ernst nehmen, stellt sich nicht die Frage, welche Gemeinden wir gerne möchten, sondern welche Form von Gemeinde uns hilft, dem Auftrag Jesu zu entsprechen.

b) Die personellen Möglichkeiten

Dabei gilt es dann auch zu bedenken, welche personellen Möglichkeiten uns gegeben sind. In den letzten Jahren erlebten wir Personalknappheit, indem die Zahl der aus dem Seminar Kommenden sich nie mit der in den Ruhestand Gehenden deckte. Wenn überhaupt, waren es nur Einzelne, die vom Theologischen Seminar in Reutlingen in den Gemeindedienst traten. Zurzeit haben wir nur einen einzigen Studenten in Reutlingen. Es gab nur sehr vereinzelt Praktikanten, die leider auch nicht immer den Weg zum Studium gehen konnten oder wollten. Durch eine Inseratenkampagne 2004 und durch persönliche Beziehungen meldeten sich aber so viele Personen, dass wir neue Pfarrpersonen anstellen und jedem Bezirk eine Dienstzuweisung geben konnten. Durch die Berufstätigkeit der Ehepartner/innen ist es für manche/n Pfarrer/in sinnvoll und/oder notwendig, sich mehr an der Betreuung der Kinder und des Haushalts zu beteiligen. So haben wir immer mehr Teilzeitbeschäftigte, was den Bezirken, die keine 100%-Pfarrstelle bezahlen können entgegenkommt. Der Prozess der Dienstzuweisungen wird so allerdings nicht einfacher. Erfreulich positiv angelaufen ist die Ausbildung der Jugendpfarrer/innen. Es wird sich zeigen, wieweit Bezirke in der Lage sind, ausgebildete Jugendpfarrer/innen anzustellen. Es kann sein, dass in Zukunft neue Formen der Zusammenarbeit über Bezirksgrenzen hinaus realisiert werden können und müssen. Dies hängt nicht zuletzt mit finanziellen Aspekten zusammen. Die Bitte um Berufungen ins Pfarramt bleibt ein ständiges Anliegen der Kirche und soll in den Gemeinden auch im Gottesdienst vorkommen.

Eine weitere Entwicklung in den letzten Jahren betrifft die Bildung von sog. „Pfarrerteams“. Die Dienstzuweisungsliste des vergangenen Konferenzjahres zeigt mehr als zehn Pfarrerteams auf. Die Erfahrungen der Pfarrpersonen sind fast durchwegs positiv, so dass sie im Hinblick auf eine neue Dienstzuweisung immer wieder den Wunsch äussern, wieder in einem Pfarrerteam arbeiten zu

können. Die Möglichkeit vermehrt entsprechend den eigenen Gaben arbeiten zu können ist so viel grösser. Zudem ist der Wunsch bei einzelnen Pfarrpersonen vorhanden, von der Leitungsaufgabe entlastet zu werden und sich vermehrt auf die Verkündigung und Seelsorge konzentrieren zu können. Das sind Voraussetzungen wie sie für das Arbeiten in Zentrumsgemeinden erforderlich sind. Allerdings gibt es im Blick auf Pfarrerteams auch einige Fragen, denen wir uns noch stellen müssen.

Neue Möglichkeiten besonders im Blick auf die Basisgemeinden ergeben sich durch den Dienst des/r Lokalpfarrer/in, wie ihn die Kirchenordnung neu vorsieht. Als Voraussetzung für dieses Amt sehen wir die Berufung und mindestens eine Ausbildung als Laienprediger/in.

In Zukunft wird der Dienst der Laien immer wichtiger werden, vor allem auch im Blick auf die missionarische Dimension. Laienmitarbeiter/innen haben durch ihre berufliche Tätigkeit und durch ihre Wohnsituation meist viel mehr alltägliche Kontakte mit Menschen, die Christus nicht kennen als die Pfarrpersonen, die in der Kapelle wohnen und sich oft in einem fast ausschliesslich kirchlichen Umfeld bewegen. Die (Glaubens-)Erfahrungen aus unterschiedlichsten beruflichen Kontexten und verschiedensten Lebenssituationen sind ein Kapital für jede Gemeinde. Allerdings erleben wir auch, wie viele freiwillige Mitarbeiter/innen an die Grenzen ihrer Kräfte kommen, wenn immer mehr von immer weniger Personen getan werden muss.

c) Die Finanzen

Das 2005 eingeführte neue Umlageverfahren mit einer grösseren Kostentransparenz und einer stärkeren Gewichtung der Personalkosten nimmt die kleineren Bezirke wesentlich stärker in Pflicht als vorher. Dies führt an verschiedenen Orten zur Überlegung, ob der Bezirk sich weiterhin eine 100% Pfarrstelle leisten kann. Die Finanzen dürfen nicht das allein entscheidende Kriterium sein, wie eine Arbeit weitergeführt oder beendet wird. Allerdings werden manchmal erst aufgrund der finanziellen Lage Fragen gestellt und Probleme erkannt, die eigentlich schon früher hätten angepackt werden müssen. Hier gilt es auch Versäumnisse einzugestehen und Busse zu tun. Aufgrund all dieser Aspekte müssen wir in den Bezirken die Frage stellen: Welche Form ist an diesem Ort, die angemessene Form, wie wir Gemeinde sein können. Das kann dazu führen, dass Gemeinden ihre Aufgabe beenden - wie Thalwil es tun wird. Es kann dazu führen, dass andernorts etwas Neues entsteht.

5. Auswirkungen auf den Dienst der Pfarrpersonen, der Laien und die Ausbildung

Der Dienst in den Gemeinden kann nicht allein durch die Pfarrpersonen getan werden. Sie können anleiten, fördern, begleiten und betreuen, aber sie kön-

nen nicht eine Gemeinde „bedienen“. Eine ganz wesentliche Aufgabe, (vielleicht noch stärker als bisher) wird es sein, die Aufsicht zu führen – in dem Sinn, für das Wohl Aller Sorge zu tragen. In diese Sorge gehört das theologische Arbeiten am Finden und Umsetzen des Auftrages Gottes für die Gemeinde.

Der Einsatz der Laien geschieht gemäss Gaben und so, dass der Einsatz, den sie leisten, sie nicht auszehrt, sondern erfüllt. Wo das nicht geschieht, wo jeder Einsatz zum “Chrampf” wird, beenden wir Aufgaben und schleppen sie nicht weiter, nur weil es sonst zu einer Beendigung der Arbeit käme.

Veränderungsprozesse zu gestalten ist eine Leitungsaufgabe, die Pfarrpersonen und Bezirksvorstände besonders herausfordert. Die Personen und Gremien erhalten dafür Unterstützung durch die Fachstelle Bildung und Beratung (z.B. durch den Kurs “miteinander die Gemeinde leiten”) und durch die Distriktvorsteher/-in.

In der Aus- und Weiterbildung der Pfarrpersonen werden Leitungskompetenzen noch stärker gewichtet werden müssen. Im Blick auf die Laienschulung bietet das neue Angebot „Dynamo – Theologie für Gemeindepraxis“ hilfreiche Möglichkeiten. Eine Gemeinde, die den Dienst der Laien schätzt, wird sie ermutigen die verschiedenen Angebote zur Weiterbildung wahrzunehmen. Die Pfarrpersonen laden wir ein, gemäss Reglement ihre jährliche Bildungswoche zu beanspruchen oder längere Weiterbildungen zu planen. Auch Pfarrkonvente können mehr sein als Sitzungen zur Terminabsprache. Es gibt Konvente, die Intervisionsgruppen sind, in der Praxis reflektiert und so voneinander gelernt wird.

6. Veränderungen in der Dienstgemeinschaft

Dienstjubiläen

Die Jährliche Konferenz ist der Ort, wo Dienstjubiläen gefeiert werden. Nach 10 Dienstjahren wird das erste Jubiläum gefeiert. Seit 2005 beginnen wir mit dem Zählen bei der ersten Dienstzuweisung. Wir verzichten auf die erneute Feier bei Personen, welche das Jubiläum nach der alten Zählweise bereits einmal gefeiert haben. Gleichzeitig nehmen wir jene Personen aus, welche durch diese Änderung bereits ein zweites Mal kein Jubiläum begehen könnten (25 Jahre).

Im Rahmen der Jährlichen Konferenz 2006 können folgende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ein Jubiläum feiern:

30 Jahre: Robert Budry
Esther Kunz-Bürki
Gertrud Wehner

25 Jahre: Felix Wilhelm

20 Jahre: Samuel Stauffer
Urs Ramseier
Peter Caley
Gunnar Wichers
Markus Schiess

10 Jahre: Sigmar Friedrich
Hans-Peter Minder
Beat Kurmann

Wir freuen uns mit euch und danken euch sehr herzlich für euren treuen und engagierten Einsatz in unserer Kirche. Gott lege weiterhin seinen Segen auf euer Leben und euer Tun und lasse andere durch euch gesegnet werden!

Versetzung in den Ruhestand

Wegen Erreichen des Pensionsalters gehen folgende Personen in den Ruhestand:

Urs Eschbach nach 40 Dienstjahren
Johann Ottersberg nach 31 Dienstjahren
Ueli Sennhauser nach 33 Dienstjahren
Rahel Arn (aus gesundheitlichen Gründen) nach 6 Dienstjahren

Euch allen danken wir herzlich für den langjährigen treuen Einsatz in unserer Kirche. In diesen Dank eingeschlossen sind auch eure Ehepartnerinnen und Familien. Ihr habt an den verschiedensten Orten Segensspuren hinterlassen, dafür sind wir Gott dankbar. Seinen Segen wünschen wir euch auch für den neuen Lebensabschnitt.

Dienstbeendigungen

Unterschiedliche Gründe führen dazu, dass die nachfolgend aufgeführten Personen ihren Dienst in unserer Jährlichen Konferenz beenden oder ihn bereits beendet haben:

Vivian Bénézet
François Roux
Christine Rauber
Patrick Häusler
Sandrine Pierson

Ein kürzeres oder längeres Wegstück seid ihr als Mitarbeitende in unserer Jährlichen Konferenz mit uns gemeinsam unterwegs gewesen. Für euren Einsatz danken wir euch herzlich und wünschen euch auch für neue Wege und Aufgaben den Segen Gottes.

Neu im von der Gesamtkirche beauftragten Dienst

Neu durften oder dürfen wir in der Dienstgemeinschaft der Jährlichen Konferenz folgende Mitarbeiter/innen in Dienst nehmen und willkommen heissen:

Bruno Walter, Gemeindemitarbeiter
Vreni Schertenleib, Leiterin Fachstelle Bildung und Beratung
Arngard Uta Engelmann, Bewerberin für das Predigtamt
Martin Weick, Bewerber für das Predigtamt
Stefan Weller, Pfarrer
Simon Zürcher, Pfarrer
Etienne Koning, Pfarrer
Käthi Schaufelberger, Gemeindemitarbeiterin
Roland Streit, Jugendmitarbeiter
Verena Müller, Jugendpfarrerin in Ausbildung
Micha Kunkler, Jugendpfarrer in Ausbildung

Gottes Segen befähige euch zu fruchtbarem Dienst.

Todesfälle

Aus der Dienstgemeinschaft wurden nach einem langen, reichen Leben folgende Schwestern und Brüder von Gott heimgerufen:

Bertha Bickel-Martin am 25. Juni 2005 im 103. Lebensjahr
Elsy Trummer-Oester am 26. Juli 2005 im 88. Lebensjahr
Paul Bänteli am 21. September 2005 im 93. Lebensjahr
Fritz Rüeegger am 25. Oktober 2005 im 96. Lebensjahr
Friedy Schaad-Huber am 25. Oktober 2005 im 92. Lebensjahr
Alice Somandin-Graf am 4. März 2006 im 96. Lebensjahr

In grosser Dankbarkeit gedenken wir ihres Lebens und Dienstes. Mit ihren Gaben haben sie das Zeugnis von Jesus Christus weitergegeben und sind so vielen Mitmenschen zum Segen geworden.

Trauungen

Im Konferenzjahr 2005/06 haben folgende Paare den Bund der Ehe geschlossen:

9.7.2005 Samuel Humm, Jugendpfarrer i.A. und Nicole Zbären
27.8.2005 Claudia Neukom, Jugendpfarrerin i.A. und Claudio Müller
15.10.2005 Verena Volz, Beauftragte für Bildung + Beratung und Rolf Schmid
24.2.2006 Rose May Privet, Pfarrerin und Mbelualufu Tshitenge

Wir wünschen euch auf dem gemeinsamen Weg die Erfahrung der Güte und Treue Gottes.

Dank

In der Ausübung unseres Dienstes begegnen wir Kollegen und Kolleginnen, verantwortlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in den Gremien der Bezirke und vielen Gemeindegliedern und Freunden. Wir danken herzlich für alles Vertrauen, das ihr uns in diesen Begegnungen schenkt. Wir nehmen teil an viel Freude und mancher Not und Sorge und es begegnet uns auch von Sei-

ten der Bezirke viel Anteilnahme und Unterstützung. Auch dafür danken wir allen ganz herzlich. Wir danken für den Mut, Neues zu wagen um den Auftrag zu erfüllen und wünschen, dass Vieles wachsen und Frucht bringen wird. Unser Dank gilt auch allen, die in schwierigen Situationen beharrlich nach guten Lösungen suchen und nicht aufgeben. Ebenso danken wir allen, die in notvollen Auseinandersetzungen nicht einfach ihre eigenen Interessen verfolgen, sondern den Blick für das Ganze behalten und vermittelnd Schwierigkeiten austragen. Gott segne allen Dienst weiterhin!

Herzlich danken wir Bischof Heinrich Bolleter für die brüderliche Art und Weise, wie er die Sitzungen des Kabinetts leitete, uns Freiraum und Unterstützung für unsere Aufgabe erleben liess und uns an vielem Anteil gab.

Wenn dieser Bericht an der Jährlichen Konferenz behandelt wird, werden wir die ersten Kabinettsitzungen unter der Leitung von Bischof Dr. Patrick Streiff hinter uns haben. Wir danken ihm für seine Bereitschaft diese Führungsaufgabe zu übernehmen und für das Vertrauen, das er uns in dieser Zusammenarbeit schenkt.

Unser grösster Dank gilt Gott, der uns in Jesus Christus zu seiner Gemeinde berufen hat und durch den Heiligen Geist seine Gemeinde baut. Ihm sei die Ehre.

Markus Bach, Daniel Nussbaumer, Walter Wilhelm, Elsi Altorfer

A N H A N G I

Arbeitsgruppe „Neue Gemeinden gründen – Gemeinden neu gründen“

Die Arbeitsgruppe „Neue Gemeinden gründen - Gemeinden neu gründen“ hat seit der JK 2005 an verschiedenen Aufgaben weiter gearbeitet.

1. Personen für die Ausbildung

Das Kabinett hat aus unserer JK 3 Personen angefragt, ob sie bereit sind, an dieser Ausbildung teilzunehmen: Andy Hostettler, Richard Hürzeler und Matthias Fankhauser. Alle drei haben zugesagt. Zusammen mit den Teilnehmenden aus Deutschland haben nun 11 Personen diese Ausbildung begonnen (3 Personen aus der Norddeutschen JK, 2 Personen aus der Ostdeutschen JK, 3 aus der Süddeutschen JK). Eberhard Schilling und Marc Nussbaumer leiten diese Ausbildung leiten, wirken z.T. als Referenten und ziehen auch andere Fachpersonen für bestimmte Themenkreise bei.

2. Ausbildung

Im November hat die Schweizer-Gruppe einen ersten dreitägigen Kurs durchgeführt, noch ohne die Teilnehmenden aus Deutschland, weil dort die Nominierungen später abgeschlossen werden konnten als bei uns. Es ging darum, die eigene Geschichte einander zu erzählen, sich kennen zu lernen und erste Vorstellungen, Hoffnungen und Fragen für mögliche Gemeindegründungen auszutauschen.

Vom 18.-22. Februar 2006 hat der erste gemeinsame Kursteil in Nürnberg stattgefunden.

Die Kurse finden immer auch in Verbindung mit einer Gemeinde statt, die zum Thema Gemeinde neu gründen – Gemeinde neu gründen eine eigene Erfahrung hat. Wir haben in Nürnberg mit der vor 8 Jahren gegründeten Martha-Maria-Gemeinde Gottesdienst gefeiert. Es waren rund 140 Personen anwesend, davon 50 Kinder. Vom Pastorenehepaar und einem Ehepaar aus der Gemeinde haben wir erfahren, wie sie die Vorbereitungen der Gründung erlebt und gestaltet haben und welche prägenden Erlebnisse sie in den letzten 8 Jahren gemacht haben. In den drei folgenden Tagen haben sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Gottes Spur in ihrem Leben vertieft auseinandergesetzt. Persönlichkeitsprofile, Biblische Persönlichkeiten wie Mose, Martha und Maria, Barnabas und Paulus, unterschiedliche Leitertypen, eigene Gottesbilder und verschiedene Zugänge zu Gott, Erfahrungen in der eigenen Biographie, erworbene Fähigkeiten und entdeckte Neigungen waren Themenkreise sowohl für das persönliche Arbeiten und auch für das gemeinsame Arbeiten in der Gruppe.

Im September wird der zweite Kursteil in der Region Lenzburg stattfinden und im November der dritte Kursteil in Stuttgart.

3. Einstiegsriterien für eine Gemeindegründung

Die Arbeitsgruppe hat einen Kriterienkatalog erarbeitet, mit dem der Entscheid für oder gegen eine Gemeindegründung erarbeitet werden kann.

Fünf Themenkreise spielen dafür eine Rolle:

1. Berufung
2. Persönlichkeit
3. Umfeld (gesellschaftlich und kirchlich)
4. Gemeindemodell
5. Gemeindefinanzen

Bei der Frage nach der Berufung leiten uns Fragen wie:

Wird eine Berufung für eine neue Gemeinde wahrgenommen? Wie? Durch wen?

Gibt es von verschiedenen Seiten Hinweise auf einen Auftrag?

Ist es möglich eine gemeinsame Sicht von verschiedenen Personen zu entwickeln?

Die Frage nach der Persönlichkeit der gründenden Person, ist darum wichtig, weil die leitende Person einer Gründungsarbeit prägenden Einfluss auf Mitwirkende und auf die Art der Gemeinde haben wird. Diese Personen sollen auch in der Lage sein mit unterschiedlichen christlichen Prägungen und Vorstellungen umgehen zu können. Es ist daher nötig, dass mindest eine theologische Ausbildung auf Niveau Laienprediger vorhanden ist.

Die Leitungsperson soll auch Berührungspunkte zu einer Gegend, einer Kultur haben oder schaffen können, in der die Gemeinde entstehen soll. Auch hat die Person in ihrem bisherigen Engagement schon „Gründermentalitäten“ entwickelt und Menschen in Gruppen gewinnen können oder Projekte gegründet. Sie hat in der Vergangenheit auch schon bewiesen, dass sie Teams bilden und mit Teams arbeiten kann.

Auch die Fragen, die von einer Bezirkskonferenz bei Bewerbungen ins Predigtamt beantwortet werden, sollen hier dazu genommen werden.

Diese ersten beiden Bereiche sind die entscheidenden. Wenn die Abklärungen in diesen beiden Bereichen zu einem JA führen, ist das Kabinett bereit, Menschen für eine Gemeindegründung zu beauftragen. Die Arbeitsgruppe soll dafür sorgen, dass sie dazu befähigt und dabei begleitet werden. Dazu gehört auch, dass die Abklärungen zum gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld, die Überlegungen zu einem in dieser Gegend sinnvollen Gemeindemodell und die finanziellen Möglichkeiten und Grenzen sorgfältig geklärt werden, damit man weiss, wo Möglichkeiten und wo Schwierigkeiten sein werden, mit denen man zurecht kommen muss. Die Fragen und Kriterien, die hierzu erarbeitet werden, sollen als Leitfaden dienen, nach dem in diesen Bereichen gearbeitet werden kann.

4. Ausstiegsriterien für Beendigung eines Gründungsprojektes

Das Ziel jeder Gemeindegründung soll sein, dass die Gemeinde zahlenmässig gross genug ist, dass sie selbständig leben kann, auch finanziell. Nach 10 Jahren sollte die finanzielle Selbständigkeit erreicht sein. Die Arbeitsgruppe wird für die alle drei Jahre stattfindenden Standortbestimmungen auch Ausstiegsriterien erarbeiten, anhand deren man entscheiden kann, ob das Projekt weiter geführt wird oder ob es abgeschlossen wird.

5. Mögliche Orte und Gegenden

Im Jahre 2007 sollen die ersten Dienstzuweisungen für Gemeindegründungen ausgesprochen werden. Zurzeit haben wir verschiedene Hinweise und Eindrücke zur Gegend im unteren Simmental (Region Oey, Erlenbach). Die Arbeitsgruppe hat mit dem zuständigen DV einen ersten Runden Tisch ermöglicht, an dem die Frage, ob wir für diese Gegend eine gemeinsame Sicht für eine Berufung erkennen können. Andy Hostettler prüft, ob diese Gegend für ihn eine Berufung sein könnte.

Eine neue Gemeinde in dieser Gegend würde sicher eher den ländlichen Lebensstil der Menschen aufnehmen. Wir fragen als Arbeitsgruppe auch danach ob wir in städtischen Agglomerationen eine neue Gemeinde gründen sollten, die Menschen mit urbanem Lebensstil mit dem Evangelium abholen kann.

Das Projekt einer möglichen neuen Gemeinde in Grenchen wird zurzeit von einer Gruppe aus der EMK Büren gewagt. Die Entscheidung, ob in Grenchen eine Gemeinde gegründet werden soll, wird Ende 2006 gefällt. Das Projekt Grenchen ist aber bereits der Arbeitsgruppe zugewiesen worden, um diesen Klärungsprozess zu begleiten.

6. Finanzen

Der Kirchenvorstand hat die Fragen im Zusammenhang mit dem Projektkonto aufgenommen und Richtlinien erstellt. Alle Informationen über das Projektkonto und den Projektausschuss finden sich im Bericht des Kirchenvorstandes.

7. Dank

Die Arbeitgruppe freut sich über die breite Unterstützung, die für diesen Auftrag in der JK spürbar ist und dankt allen, die mit ihrem Wissen und Können und ihrem Gottvertrauen mithelfen, dass neue Gemeinden entstehen können, in denen Menschen neu die lebensverändernde Kraft Gottes erfahren können. Nicht zuletzt gilt der Dank Gott selbst, der in uns und unter uns wirkt.

Marc Nussbaumer

A N H A N G I I

Homosexuelle Menschen in Leitungsverantwortung der EMK

Ausgangslage

Homosexualität ist für die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) eine Zerreissprobe. Hat früher die Sklaverei unsere Kirche in den USA gespalten oder das Thema Frauenordination hier und dort Kämpfe ausgelöst, so ist es heute die Beurteilung von Homosexualität, welche die EMK (vor allem in den USA) auseinander zu reissen droht. Auch bei uns führt die unterschiedliche Beurteilung von Homosexualität rasch zu einer hitzigen Diskussion, stellt sich doch immer die Frage: Ist die Billigung einer treuen und verbindlichen Lebensgemeinschaft zweier gleichgeschlechtlichen Menschen Verrat am Evangelium oder eine seinem Kern nach angemessene Haltung?

Wir brauchen zum Thema Homosexualität jetzt und in Zukunft das gemeinsame Gespräch - noch sind wir weit davon entfernt, eine grossmehrheitliche Meinung (von 'einheitlich' ganz zu schweigen) formulieren zu können. Das weitere Gespräch zu diesem Bereich ist deshalb gut und nötig. Dieses Gespräch wollen wir führen in der Grundhaltung, dass wir dabei an der Gemeinschaft untereinander festhalten.

Das Kabinett hat im Frühjahr 2005 aus einem konkreten Anlass eine Arbeitsgruppe eingesetzt, mit der Aufgabe zu klären, wie sich die EMK zur Mitarbeit von homosexuellen Menschen in leitenden Funktionen der Kirche stellt. Die Arbeitsgruppe hat sich diesem Anliegen gestellt und legt ihr Arbeitsergebnis unter folgenden Abschnitten vor:

- I) Homosexuelle Menschen in unseren Gemeinden
- II) Mögliche Gefühle und Ängste im Blick auf Homosexualität
- III) Theologische und ethische Grundlagen
- IV) Folgerungen
- V) Grundvoraussetzungen für Leitungsverantwortung in der EMK
- VI) Wie führen wir zur Frage der Einschätzung von praktizierter Homosexualität das Gespräch und wie leben wir in einer Gemeinschaft mit unterschiedlichen Auffassungen?

Das Kabinett gibt dieser Unterlage den Status eines "Arbeitspapiers des Kabinetts", mit dem es entsprechende Gespräche, Beauftragungen und Wahlen in

Bezirken und Gremien begleitet und zu Anstellungen entscheidet, die in der Kompetenz des Kabinetts liegen. (Anstellungen im 'Anstellungsverhältnis')

I) Homosexuelle Menschen in unseren Gemeinden

Wir sind in unseren Gemeinden immer wieder herausgefordert, uns mit der Homosexualität von Menschen zu befassen. Wie es dazu kommen kann, zeigen die folgenden Beispiele, die zwar erfunden, aber nicht aus der Luft gegriffen sind.

Eine verwirrende Entdeckung

Das Jungscharteam der Jungschar Jakobsberg/Hornhausen hat für diesen Abend ausgemacht, gemeinsam einen Coup essen zu gehen. Fritz lässt sich entschuldigen: Er habe einen anderen, wichtigen Termin wahrzunehmen. So zieht der Rest des Teams los und verbringt in einem Restaurant, bekannt für Coups, einen stimmigen Abend.

Auch Anita ist dabei, eine der älteren Mitleitenden. Immer wieder sieht sie auf die Strasse hinaus, und beobachtet verschiedene Passanten. Sie findet es sehr spannend, sich zu überlegen, was das wohl für Menschen sind und welche Geschichten sich hinter ihnen verbergen.

Beim hinausschauen sieht sie auf der anderen Strassenseite Fritz. Er ist mit einem jungen Mann zusammen. Sie halten sich an den Händen. Zwischendurch bleiben sie stehen, und schauen in die Schaufenster – und geben sich auch mal einen kurzen, flüchtigen Kuss.

Anita traut ihren Augen nicht. Was soll das nun bedeuten? Das hiesse zum einen, dass Fritz gelogen hat, und zum zweiten, ... (kann es denn ausgesprochen werden!) dass Fritz schwul wäre. Gibt es das? Geht das? Was heisst das für sie persönlich? Was heisst das...?

Ihr wird auch bewusst, warum gerade sie als Frau ein so gutes Verhältnis mit Fritz hatte, ohne irgendwelche komischen oder aufregenden Gedanken.

Die anderen haben nichts bemerkt. Ganz verstört sitzt Anita da und kann das eben Gesehene und die daraus entstehenden Fragen nicht mehr einordnen.

Eine lesbische Bezirksleiterin

Die Bezirksversammlung in einer Gemeinde der EMK nimmt ihren gewohnten Lauf.

Es stehen auch Wahlen an. Eine Frau ist vorgeschlagen, neu die Funktion der Bezirksleiterin zu übernehmen. Die Pfarrerin stellt die Frau vor, auch die Arbeit des Wahlvorschlagsausschusses, wie er vorgegangen ist, bis hin zum Vorschlag der neuen Bezirksleiterin.

Es ist klar, die Frau eignet sich für das Amt. Der Distriktvorsteher gibt die Diskussion frei, es kommen keine weiteren Wortmeldungen. Kurz vor der Wahl steht die Frau auf und verlangt noch einmal das Wort.

Sie erzählt, wie es ihr in der Gemeinde sehr wohl sei, wie sie ihren Glauben gefunden habe und im Rahmen der Gemeinde auch entwickeln konnte. Fast ein Glaubenszeugnis trägt sie vor. Dann nimmt sie noch einmal einen Anlauf. Es fällt ihr sichtlich schwer, Worte zu finden. Sie meint, bevor die Wahl zu tätigen sei, müsse sie noch etwas zu ihrer Person sagen: Sie sei homosexuell veranlagt und lebe seit gut drei Jahren in einer festen Beziehung mit ihrer Lebenspartnerin.

Die Geschichte hört hier auf, weil verschiedene Schlussesequenzen möglich sind. Hier zwei denkbare Fortsetzungen:

a) Ein grosser Teil der Anwesenden bedankt sich bei der Frau für ihre Offenheit und Transparenz und will sie wählen. Es gäbe keine Veranlassung, ihre sexuelle Neigung als Hinderungsgrund für diese Arbeit anzusehen. Die vorgeschlagene Person wird einstimmig gewählt und als neue Bezirksleiterin beauftragt.

b) Ein grosser Teil der Anwesenden zeigt sich schockiert über diese Mitteilung und sieht sich nicht in der Lage eine Wahl vorzunehmen. Einige meinen: Auch wenn man den Sünder liebe, könne man Sünde nicht akzeptieren. Wieder andere schlagen eine Therapie zur Heilung von Homosexualität vor. Die Wahl wird zurückgestellt. Ein Mitglied der BV stellt den Antrag, dass 1. die Gesamtkirche zu dieser Frage eine Stellungnahme abgeben soll; und dass 2. der Wahlvorschlagsausschuss eine neue Kandidatur suchen und vorstellen soll. In der anschliessenden Diskussion wird festgehalten, dass Homosexualität kein Thema sei, das in der Gemeinde diskutiert werden soll. Diesem Antrag wird mit 25 Ja, 5 Nein und 15 Enthaltungen zugestimmt.

Besorgte Eltern

Eine Jungschar hat sich für das Schweizertreffen 2005 der Jungschar EMK angemeldet. Im Vorfeld taucht ein Gerücht auf, dass im Team eventuell (man weiss nichts Genaues) ein Mitglied homosexuell veranlagt sei. Eltern formulieren darauf einen Brief mit folgendem Inhalt:

- Es überkommt uns ein mulmiges Gefühl, wenn wir daran denken, dass eine lesbische Mitarbeiterin oder ein schwuler Mitarbeiter mit unseren Kindern im Lager ist. Nicht ihre/seine Fähigkeiten als Jungscharleiter/in werden angezweifelt, sondern der Gedanke, dass die eigenen Kinder mit dieser Frau / mit diesem Mann zusammen vielleicht duschen oder das Zelt teilen könnten. Wir sind verunsichert, weil wir nicht wissen, welche Gefühle sich bei der betreffenden Person zeigen werden.
- Wir wissen um die Schwierigkeit oder gar Hemmungen, jemandem seine Sünden zu sagen, da man weiss, dass man selber auch nicht ohne ist. Doch ist es ein Unterschied, ob jemand als Leitungsperson in einer Vorbildfunktion steht oder einfach irgendwo mitarbeitet.

- Es fragt sich auch, warum Verantwortliche solche Menschen wählen lassen. Akzeptieren sie diese Menschen einfach so?
- Wer hat als Jugendlicher den Mut, zu sagen: "Ich sehe es nicht so"? Man möchte ja niemanden verurteilen. Man möchte auch nicht als veraltet oder als intolerant gelten. Es waren wohl selbstsichere MitleiterInnen, die dafür redeten. Selber in diesem Alter stehend, hätten wir aber nicht den Mut aufgebracht, dagegen zu sein. Dazu kommt, dass es "in der Welt" bald als normal gilt, homosexuell zu sein.
- Wer von den Jungen hat sich denn je schon intensiv mit der Thematik "Homosexualität" beschäftigt?
- Hätte man nicht auch die Hilfe und den Rat des Distriktvorstehers in Anspruch nehmen können?
- Es besteht die Hoffnung, dass auch Personen, die mit Homosexuellen in leitenden Funktionen Mühe haben, gehört, ernst genommen und nicht ausgelacht werden.
- Im Übrigen macht die Bibel über Homosexualität klare Aussagen. Warum wird aber nur ein Teil der Bibel als wahr angenommen? Gerade die Stellen zur Homosexualität sollen aber relativiert werden – warum? Wer entscheidet, was man aus der Bibel nehmen soll und was nicht?

Familientreffen

Ich sitze auf unserem Gartensitzplatz. Familienfest ist angesagt. Viele Verwandte haben sich angemeldet - Tanten und Onkel, Cousinen und Cousins, Geschwister und all deren Kinder. Der Tag ist schön, warm; die Sonne scheint von einem hellblauen Himmel.

Bis Mittags sind fast alle versammelt. Ein Verwandter ist mit einem Mann gekommen. Nach anfänglichem Smalltalk und nachdem alle gegessen haben, ergeben sich verschiedene Grüppchen, die diskutieren, einander von ihrem Erleben erzählen, die gemeinsame Zeit genießen. Unter anderem kommt das Gespräch auch auf meinen Verwandten. Ja, so wird bestätigt, er ist schwul!

Das ergibt für mich eine ganz neue Situation, denn nun kann ich nicht mehr unbefangen zum Thema "Homosexualität" diskutieren. Das Thema hat ein Gesicht bekommen, das meines Verwandten - und er ist mir sympathisch.

II) Mögliche Gefühle und Ängste im Blick auf Homosexualität

Gefühle und Ängste kommen sofort ins Spiel, wenn über Homosexualität nachgedacht wird. Es ist wichtig, diese Gefühle und Ängste zu formulieren und so verborgene Motive sichtbar zu machen. Im Folgenden listen wir einige dieser möglichen Ängste auf.

1) Mögliche Ängste von Menschen, die der Homosexualität kritisch gegenüber stehen

- Homosexuelle missbrauchen Kinder und Jugendliche für ihre Zwecke (Pädophilie).
- Kinder genießen keine ausgewogene Erziehung im Blick auf ihre Geschlechtlichkeit, wenn sie mit Homosexuellen Kontakt haben (Angst vor Perversitäten in unserer Gesellschaft).
- Durch Menschen in Leitungsfunktionen wird Homosexualität verbreitet, ebenso durch jene Kinder, die in solchen Beziehungen aufwachsen.
- Homosexualität ist eine Sucht, eine Krankheit, ansteckend.
- Wer Homosexualität begünstigt, stiftet auch andere Menschen dazu an.
- Die Bedeutung der Familie wird aufgelöst.
- Die christliche Kultur, christliche Werte gehen verloren.
- Homosexuelle übertragen Krankheiten (Homosexuelle sind schuld an Aids).
- Völlig eindeutige Bibelstellen werden aufgeweicht, nicht zur Kenntnis genommen, umgedeutet.

2) Mögliche Fragen homosexueller Menschen (vor allem in kirchlichen Kreisen)

- Kann ich so leben wie ich veranlagt bin?
- Bin ich ein "Permanentsünder"?
- Muss ich deshalb die Beziehungen zu Gott, meiner Kirche und meiner Familie von meiner Seite her abbrechen?
- Am Ende möchte ich doch auf der richtigen Seite stehen. Wie kann ich erkennen, was Gott will?
- Wie kann Gott meine Veranlagung überhaupt zulassen?
- Gibt es jemanden, der mir sagen kann, wie ich entscheiden soll?
- Was ist, wenn die Leute merken, dass ich homosexuell bin?

3) Mögliche Ängste von Menschen, die der Homosexualität positiv gegenüberstehen

- Kirchlich nicht konform zu denken, als zu tolerant verschrien zu sein und sich damit gegen etwas zu stellen, was kirchlich offensichtlich inakzeptabel ist.
- Homosexuelle als Menschen zu verletzen.
- Leute in der Gemeinde zu verlieren.
- Als liberal verschrien zu sein.
- Das eigene Kind wird in seiner sexuellen Entwicklung durch äusseren Druck gehemmt.

III) Theologische und ethische Grundlagen

Wir müssen uns etwas ausführlicher mit der Homosexualität beschäftigen, um auf die Frage, ob und wie wir Schwule und Lesben in Leitungsverantwortung der EMK sehen können, antworten zu können. Ausgehend vom Auftrag der Kirche (1) werden wir im Folgenden Beobachtungen über den Umgang mit kontroversen Fragen (2) ansprechen, um dann einige allgemein akzeptierte

Aussagen zu Sexualität (3) festzuhalten. Dann legen wir in einem grösseren Abschnitt unsere Einschätzung von Homosexualität dar (4) und kommen zu einem Fazit (5) dieses gesamten Kapitels.

1) Der Auftrag der EMK und die Grundhaltung, mit der die EMK die Erfüllung des Auftrags gestaltet

- a) Als Evangelisch-methodistische Kirche verfolgen wir den Auftrag,
- - Menschen zu einer Gottesbeziehung als Jüngerin und Jünger Christi zu führen
 - - als Lerngemeinschaft Christi miteinander in der Nachfolge unterwegs zu sein
 - - gemeinsam Leib Christi darzustellen
 - - in der Welt "Reich Gottes" zu wirken.
- b) Wir leben dies in der Grundhaltung, dabei eine *Gemeinschaft für Suchende und Glaubende* zu sein und haben uns dem Grundsatz der *Einschliesslichkeit* verpflichtet.¹

2) Umgang mit kontroversen Fragen

a) In der konkreten Formulierung dieses Auftrags und seiner Folgerungen hält sich die EMK an die allgemein christlichen Grundlagen (alt)kirchlicher, evangelischer Lehre. Das Profil der EMK besteht darum nicht aus speziellen Lehren, sondern in der Klarheit, den Auftrag Gottes in der Welt umzusetzen. Für den Umgang mit den dabei aufkommenden Diskussionen um Einschätzungen zu Lehrfragen hat Wesley den von Augustin formulierten Satz aufgenommen: "*In allem Wesentlichen Einheit, in allen anderen Dingen Freiheit, in allem aber Liebe*".

b) Als EMK sind wir auf Weltebene in einem ständigen Dialog zur Frage, was unsere grundlegenden, wesentlichen Lehrmeinungen („essentials“) im Hinblick auf konkrete Fragen der individuellen und gesellschaftlichen Lebensbewältigung zu bedeuten haben. Viele Antworten auf diese Fragen gehören zum Bereich der „opinions“, der "Meinungen". Oder wie oben unter Punkt a von Augustin formuliert zur „Freiheit in allen anderen Dingen". Das Ergebnis dieses Dialogs wird z.B. in den „Sozialen Grundsätzen“ deutlich. Die dort wiedergegebenen Aussagen sind Orientierungspunkte in einer sich stetig wandelnden Welt mit immer neuen Herausforderungen. Die weltweite EMK erlebt gegenwärtig eine ständige, innerkirchliche Auseinandersetzung bei der Beurteilung von Homosexualität. So markieren die Sozialen Grundsätze und die weiteren Inhalte der Kirchenordnung auch in diesem Bereich nicht das Ende der Diskussion, sondern das Ergebnis des momentanen Ge-

¹ "Einschliesslichkeit bezeichnet eine Grundhaltung, die durch Offenheit, Annahme und Unterstützung alle Personen befähigt, am Leben der Kirche, der Gesellschaft und der Welt teilzunehmen. Einschliesslichkeit schliesst deshalb jede Form von Diskriminierung aus. In der EMK ermöglicht der Grundsatz der Einschliesslichkeit, dass sich alle, die die Bedingungen der Kirchenordnung erfüllen, an jedem Ort und auf allen Ebenen kirchlichen Lebens beteiligen können." (Kirchenordnung [KO] Artikel 138)

sprächsstandes. Wir sind in der EMK noch weit davon entfernt, in diesen Fragen letzte Klarheit zu haben. Die Diskussion selber geht weiter und kann zu neuen Einschätzungen führen.

c) Als Mitglieder und Freunde der EMK versuchen wir alle, den guten Willen Gottes für die heutige Zeit zu erkennen und in der heutigen Zeit zu leben. Die methodistische Tradition empfiehlt dazu, Meinungen und Aussagen anhand der *Schrift* zu ergründen, sie von der *Tradition* zu beleuchten, von der persönlichen *Erfahrung* zu beleben und zu bestätigen und mittels der *Vernunft* zu prüfen. Dabei hat die Bibel den Vorrang.

3) Allgemeine Aussagen zu Sexualität

a) Ausgehend von der Bibel wenden die Sozialen Grundsätze die Erkenntnisse auf konkrete Situationen an. Im Blick auf die Sexualität² halten sie fest, dass Sexualität eine gute Gabe Gottes für alle Menschen ist. Nach der Überzeugung der EMK gehört es zum erfüllten Menschsein, dass diese Gabe von den Einzelnen angenommen und von der Kirche und der Gesellschaft anerkannt wird. Die EMK ist überzeugt, dass Gott von den Menschen verantwortliche, verbindliche und von der Liebe bestimmte sexuelle Verhaltensweisen und Ausdrucksformen innerhalb einer verbindlichen und fürsorglichen Partnerschaft erwartet.

b) In der Bibel genießt die Sexualität unabhängig von der Fortpflanzung ein eigenes Recht als Gabe Gottes. In Genesis 2,24 ist die Fortpflanzung nicht im Blick, wenn es heisst: "Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden". Sexualität und Partnerschaft haben ihren Wert in sich selbst.

c) In Menschheit und Bibel ist die Polarität von Mann und Frau die Regel.

4) Die Einschätzung von Homosexualität

Beim Gespräch zur Einschätzung der Homosexualität³ gehen wir analog der in 2c) beschriebenen Punkte auf folgende drei Bereiche ein:

a) Einordnung von Bibelstellen zu Homosexualität (Schrift)

b) Aussagen der EMK zu Homosexualität (Tradition)

c) Abklärungen zu den Ursachen von Homosexualität und zur Veränderbarkeit von sexuellen Neigungen (Erfahrung und Vernunft)

a) Einordnung von Bibelstellen zu Homosexualität (Schrift)

Die biblischen Texte, in denen von gleichgeschlechtlichen Praktiken die Rede ist, verwerfen diese eindeutig⁴. Es ist allerdings strittig, ob die Verwerfungen

² zum Wortlaut vgl. die sozialen Grundsätze, Fassung 2005, 161 II) Die menschliche Gemeinschaft, Pkt G) Menschliche Sexualität

³ vgl. EMK Forum 10: Homosexualität - Ein Studienheft für Gruppengespräche (herausgegeben vom Medienwerk der EMK, Stuttgart, 1997, ISBN 3-89725-001-2)

damaliger Praktiken auf alle Formen heutiger Homosexualität übertragen werden können.

Versuchen wir dies zu begründen. Andere Aussagen der Bibel im Umfeld der Texte, welche auch zu Homosexualität reden, werden so heute nicht mehr übernommen. Sie haben einen Kontext und historisch bedingten Stellenwert. Man denke da nur an Stellen aus dem Alten Testament, zum Beispiel in Levitikus 25,44, wo die Sklavenhaltung erlaubt wird, oder in Exodus 21,7, wo der Verkauf einer Tochter in die Sklaverei geregelt wird.

Zudem muss beachtet werden, von welcher Art homosexueller Praxis in der Bibel die Rede ist: Die Texte reden nicht im Zusammenhang einer verbindlichen und verantwortlichen Partnerschaft zweier homosexuell empfindender erwachsener und sich liebender Menschen. Sie haben durchwegs Verhältnisse vor Augen, in denen eine Abhängigkeit und Ungleichheit der Partner besteht, z.B. im Hinblick auf Tempelprostitution und den Umgang mit Lustknaben. Die Bibel sagt nichts zu einer verantwortlich gelebten Zweierbeziehung von homosexuellen Menschen. Sie verurteilt jedoch Abhängigkeitsverhältnisse und Promiskuität⁵.

Die Stellen der Bibel, die zur Homosexualität reden, können deshalb weder direkt zur Verurteilung einer homosexuellen Partnerschaft von zwei erwachsenen homosexuellen Menschen beigezogen werden, noch lässt sich aus ihnen direkt eine Akzeptanz solcher Beziehungen herleiten.

Freilich enthält die Bibel andere Texte mit Richtungsangaben für den konkreten Umgang miteinander, so dass das Kriterium für die Beurteilung von Homosexualität nicht die sexuelle Ausrichtung an sich ist, sondern die Art und Weise, wie diese Ausrichtung gelebt wird. Wir nennen dabei insbesondere das Doppelgebot der Liebe⁶, das die Grundlage jeder christlichen Ethik ist. Von ihm her lassen sich hilfreiche Regeln für die Wahrnehmung ethischer Verantwortung in der Gestaltung von Beziehungen finden. Beziehungen sollen von gegenseitiger Achtung, Fürsorge, Verbindlichkeit und gegenseitiger Verantwortung geprägt sein. Das Liebesgebot verlangt, dass unterschiedliche Ansichten nicht zur Verurteilung der Andersdenkenden führen.

Je nach Bibelverständnis betrachten die einen also diejenigen Texte der Bibel, in denen von homosexuellen Praktiken die Rede ist als zeitlos gültige Grundwahrheit und bezeichnen Homosexualität (praktiziert oder nicht) als einen Ausdruck von Sünde, die das Wirken der Gnade Gottes behindert; andere geben ihnen den Stellenwert von zeitbedingten Aussagen und anerkennen, dass auch eine verantwortlich gelebte Homosexualität Ausdruck eines Lebens unter der Gnade Gottes ist. Letztere sind überzeugt: Wo die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und die Liebe Jesu zu den Menschen uns berührt, da

⁴ 3. Mose 18,22; 20,13; Römer 1,26f; 1. Korinther 6,9

⁵ Promiskuität (von lat. promiscus gemeinsam, promiscere vorher mischen) Umgangssprachlich wird der Ausdruck promisk (oder promiskuitiv) auf eine Person angewandt, die häufig ihren Geschlechtspartner wechselt. Häufig auch etwas abwertend gebraucht für "sexuell freizügig" oder "sexuell offenherzig".

⁶ Matthäus 22,34-40 (und Parallelstellen in den Evangelien) mit Bezug auf Deuteronomium 6,5 und Levitikus 19,18

kommt der Buchstabenglaube an sein Ende. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes, gerade weil er dessen ursprüngliche Absicht, Gottes guter Wille zum Leben zu sein, erfüllt. Er befreit uns vom Joch des Buchstabens und führt uns in die Freiheit des Geistes, der uns bezeugt, dass wir Kinder, nicht Sklaven Gottes sind.

b) Aussagen der EMK zur Homosexualität (Tradition)

1) Das momentane Ergebnis der Gespräche zur Haltung der EMK zur Homosexualität findet sich in den Sozialen Grundsätzen. Dort heisst es:

"Homosexuelle sind nicht minder als heterosexuelle Personen von heiligem Wert. Alle Menschen benötigen den Dienst und die Leitung der Kirche in ihren Kämpfen um Erfüllung in ihrem Menschsein wie auch die geistliche und emotionale Fürsorge einer Gemeinschaft, die eine versöhnende Beziehung zu Gott, zu anderen und zu sich selbst ermöglicht. Die United Methodist Church duldet keine praktizierte Homosexualität und betrachtet diese Handlungsweise als unvereinbar mit der christlichen Lehre. Wir bejahen, dass alle Menschen an Gottes Gnade teilhaben können, und wir werden danach streben, in christlicher Gemeinschaft zusammenzuleben. Wir flehen Familien und Gemeinden an, lesbische und schwule Mitglieder und Freunde nicht abzulehnen oder zu verurteilen. Wir verpflichten uns zum Dienst an allen Menschen und mit allen Menschen."⁷

"Gewisse Grundrechte und Freiheiten des Menschen gelten allen Menschen. Wir sind der Stärkung dieser Rechte und Freiheiten für Homosexuelle verpflichtet. Wir sehen darin einen klaren Fall simpler Gerechtigkeit, dass wir ihre berechtigten Ansprüche schützen, wo sie materielle Ressourcen, Renten, Erzieherrollen, gegenseitige Vollmachtsurkunden und weitere solche gesetzlichen Ansprüche gemeinsam nutzen, die typischerweise mit vertraglichen Beziehungen verbunden sind, zu denen gemeinsame Beiträge, Verantwortlichkeiten und Verbindlichkeiten und gleicher Schutz vor dem Gesetz gehören. Darüber hinaus unterstützen wir Bemühungen, Gewalt und andere Formen der Nötigung gegenüber Schwulen und Lesben zu stoppen. Wir verpflichten uns auch zu einem gesellschaftlichen Zeugnis gegen die Nötigung und Marginalisierung ehemaliger Homosexueller."⁸

Für den Bereich des ordinierten Amtes legt die englischsprachige Kirchenordnung fest, dass selbstbekenkende und praktizierende Homosexuelle nicht in einem ordinierten Dienst stehen können⁹. "Selbstbekenkend" unterstreicht dabei, dass man keine Verdächtigungen und Bepitzelungen von Personen im ordinierten Dienst durch Gemeindeglieder provozieren möchte. Weiter ist die Trauung/Segnung von homosexuellen Paaren den Pfarrern der

⁷ Soziale Grundsätze, Fassung 2005, 161, II) Die menschliche Gemeinschaft, Abschnitt g) Menschliche Sexualität

⁸ Soziale Grundsätze, Fassung 2005, 162, III) Die soziale Gemeinschaft, Abschnitt h) Gleiche Rechte ungeachtet der sexuellen Orientierung

⁹ Book of Discipline (die englischsprachige Kirchenordnung der EMK) 2004, Artikel 304, Punkt 3 (In der Kirchenordnung der Zentralkonferenz von Mittel- und Südeuropa 2005 weggelassen, aber dennoch gültig.)

EMK untersagt; diese dürfen auch nicht von Drittpersonen in Räumlichkeiten der EMK vollzogen werden.¹⁰

2) Die Kirchenordnungstexte spiegeln einerseits die Grundhaltung wider, dass vom Evangelium her zwischen Person und Tun zu unterscheiden ist, weil Gott jeden Menschen liebt, auch wenn er nicht alle seine Taten liebt. Andererseits beurteilen diese Texte praktizierte Homosexualität als mit der christlichen Lehre unvereinbar. Dies ist Ausdruck der Überzeugung von rund 60-65% der Delegierten an den letzten Generalkonferenzen. Praktizierte Homosexualität in der EMK bleibt ein kontroverses Thema. Es ist nicht abzusehen, wann zur Einschätzung der vielen Aspekte, die zum Thema Homosexualität zu nennen sind, eine Einigkeit erreicht werden kann.

3) Die britischen Methodisten haben nach langen Diskussionen auf allen Ebenen der Kirche an ihrer Jährlichen Konferenz 1993 eine Reihe von Resolutionen angenommen, ohne eine letztverbindliche Interpretation zu geben, wie diese in ihrer Gesamtheit ausgelegt werden sollen. Jedes einzelne Mitglied soll sich in seinem Gewissen prüfen, wie es diese Resolutionen lebt. Es handelt sich um die folgenden fünf Resolutionen, die:

- die Freude an der Sexualität als Gabe Gottes bekräftigen;
- alle Praktiken von Sexualität, die in irgendeiner Weise sexuell freizügig, ausbeuterisch oder entwürdigend sind, als unannehmbare Formen des Verhaltens und als Widerspruch zu Gottes Willen für uns alle erklärt;
- festhalten, dass eine Person nicht aufgrund ihrer sexuellen Orientierung von der Kirche ausgeschlossen werden soll;
- die traditionelle Lehre der Kirche über die Sexualität, nämlich Enthaltsamkeit für alle ausserhalb der Ehe und Treue in ihr wieder bestätigt;
- die Beteiligung und den Dienst von lesbischen und schwulen Menschen in der Kirche anerkennt, bekräftigt und ermutigt.

c) Abklärungen zu den Ursachen von Homosexualität und zur Veränderbarkeit von sexuellen Neigungen (Erfahrung und Vernunft)

Es gibt sowohl Studien, die für eine Veranlagung von Homosexualität sprechen als auch Studien, die dafür sprechen, dass eine homosexuelle Neigung durch gesellschaftliche und psychologische Erfahrungen erworben ist, im Handlungsspielraum der menschlichen Entwicklungsmöglichkeit liegt, und somit auch veränderbar ist. Der momentane Stand der Wissenschaft lässt keine objektiven Schlüsse zu im Hinblick auf die Veranlagung von Homosexualität.

Es gibt sowohl Beispiele von homosexuellen Menschen, die von sich sagen, sie hätten versucht, ihre Homosexualität zu verändern, es sei aber nicht möglich gewesen, als auch Beispiele von homosexuellen Menschen, die von sich sagen, sie würden heute heterosexuell empfinden. Ausserdem gibt es Beispiele von homosexuellen Menschen, die von sich sagen, dass sie diese Veränderung zwar einmal bekannt, in ihrem weiteren Leben aber erkannt hätten, dass sie von ihrer Homosexualität doch nicht losgekommen seien.

¹⁰ Kirchenordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche, Art. 341 Punkt 6

Je nach vertretenem Hintergrund tendieren die einen dazu, die Veränderbarkeit der sexuellen Neigung zu postulieren und homosexuelle Menschen dazu zu motivieren. Andere betonen, dass homosexuelle Menschen nicht zu einer Veränderung ihrer sexuellen Orientierung gedrängt, sondern zu einer verantwortlich gelebten Sexualität angeleitet werden sollen.

5) Fazit

Wir sind überzeugt, dass die Einschätzung der Homosexualität nicht den Wesenskern des christlichen Glaubens betrifft und damit nicht über Christsein oder Nichtchristsein entscheidet, sondern zum Bereich gehört, wie einzelne Phänomene im Licht des christlichen Glaubens einzuschätzen sind (→ "in allen anderen Dingen").

IV) Folgerungen

Was bedeutet das nun im Blick auf die konkrete Frage nach Homosexuellen in Leitungsaufgaben der Evangelisch-methodistischen Kirche?

Da nur selbstbekennende und praktizierende¹¹ Homosexuelle den ordinierten Dienst niederlegen müssen, ist es aus Sicht der EMK durchaus möglich, sich homosexuell veranlagte Menschen in Pfarrberufen vorzustellen, die sich ihrer Sexualität enthalten.

Grundsätzlich nehmen wir ernst, dass die ethische Beurteilung praktizierter Sexualität im Rahmen einer treuen und verbindlichen Lebensgemeinschaft zweier gleichgeschlechtlicher Menschen in den Bereich der "opinions" gehört, und damit unterschiedliche Meinungen und auch unterschiedliche praktische Umsetzungen zulässig sind. Gemeinden und Gremien haben die Möglichkeit, im Blick auf ihren Kompetenzbereich von freiwilligen Mitarbeitenden selbst zu entscheiden, ob sie (praktizierende) Homosexuelle in Leitungsfunktionen wählen wollen oder nicht.

Was heisst das? In den Gemeinden oder Gremien (Takano Arbeit, Frauen-Netzwerk etc.) soll die Frage, wie die Gemeinde bzw. das Gremium mit Homosexualität in Leitungsverantwortung umgehen soll, auf der jeweils entsprechenden Ebene in einem diskursiven Prozess beantwortet werden. Dies kann schon im Vorherein, bevor die konkrete Frage auftaucht, geschehen, oder aber beim Auftreten eines entsprechenden Wahlvorschlags. Genau so wie wir jeweils im Einzelnen die Entscheidung eines Gegenübers respektieren, sollen auch die Gemeinden bzw. Gremien die Entscheidungen anderer Gemeinden und Gremien respektieren.

¹¹ Die kirchliche Rechtsprechung ging bisher davon aus, dass beides, "selbstbekennend" und "praktizierend" vorliegen müsse, um einer ordinierten Person die Amtserlaubnis zu entziehen.

Für die ordinierten Dienste gelten die Regelungen der Kirchenordnung. Bei Mitarbeitenden im Anstellungsverhältnis liegt diese Kompetenz beim Kabinett¹².

Generell gilt, dass alle Personen in Leitungsaufgaben die nötige Unterstützung und Wertschätzung erfahren, die sie für ein hilf- und erfolgreiches Ausführen des Amtes nötig haben. Zugleich wird von allen Personen in Leitungsaufgaben ein Leben nach hohen christlich-ethischen Maßstäben erwartet (z.B. im Umgang mit Geld, Umwelt, Gewalt, Sucht, Politik, Gestaltung der Sexualität). Ganz besonders gilt dies in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Unmündigen. Darum empfiehlt unsere Arbeitsgruppe nicht einfach nur die Selbstverantwortung der Gemeinden und Gremien bei der Beauftragung von Personen in Leitungsaufgaben, sondern auch klare Richtlinien einer solchen Anstellung oder Beauftragung, wie sie im folgenden Anforderungsprofil exemplarisch dargelegt sind.

V) Grundvoraussetzungen für Leitungsverantwortung in der EMK

Personelle Anforderungen

- Verurzelt in einer persönlichen Gottesbeziehung und in der Gemeinde
- Bereitschaft, sich mit der Lehre der EMK auseinander zu setzen
- Loyalität gegenüber der EMK
- Leben nach hohen ethischen-christlichen Maßstäben zum Beispiel im Umgang mit Geld, Umwelt, Gewalt, Sucht, Politik

Soziale Anforderungen

- Aufrichtiges und freundliches Verhalten
- Positiver Umgang mit Kritik und Selbstkritik
- Fähigkeit, Führungsverantwortung zu übernehmen
- Kommunikativer und transparenter Führungsstil
- Offenheit gegenüber anderen Meinungen und Haltungen
- Verantwortlicher Umgang mit Macht (Beachtung der Gleichwertigkeit der anvertrauten Personen; Offenheit gegenüber anderen Meinungen)
- Eine verantwortlich gelebte, von Treue und Rücksichtnahme geprägte Sexualität

Fachliche Anforderungen

- Je nach Aufgabe zu definieren

¹² Der Bischof / die Bischöfin und die zur jeweiligen Jährlichen Konferenz zählenden Distriktsvorsteherinnen und Distriktsvorsteher

VI) Wie führen wir zur Frage der Einschätzung von praktizierter Homosexualität das Gespräch und wie leben wir in einer Gemeinschaft mit unterschiedlichen Auffassungen?

Wir sind uns bewusst, dass die gemachten Aussagen in diesem Text umstritten sind und dies wohl noch einige Zeit bleiben werden. Darum brauchen wir das gemeinsame Gespräch. Es ist gut und nötig.

Wir wollen dieses Gespräch in der Grundhaltung führen, dass wir dabei an der Gemeinschaft untereinander festhalten.

Nachfolgend geben wir einige Anstöße, was uns dazu wichtig ist:

1) Die Prioritäten bleiben gewahrt

Wir brauchen das theologische Gespräch, aber wir haben dabei zu beachten, dass wir uns nicht darin festbeissen und selbstversessen, rechthaberisch auf die Gültigkeit der eigenen Meinung pochen und darüber die Fröhlichkeit und Herzlichkeit verlieren, die aus der Liebe Gottes fließt, mit der wir selbstvergessen unsere Nächsten auf Gott hinweisen. Letzteres bleibt unser Kernauftrag.

2) Wahrheit und Liebe

Die Wahrheit des Evangeliums und die Liebe zu Gott und zueinander sind in der Frage der Urteilsfindung in theologischen Fragen keine Gegensätze, sondern Ergänzungen. Das gilt sowohl in Bezug auf den Stil des Gesprächs, das zur Urteilsfindung dient, als auch im Hinblick auf den Inhalt der Meinung, die zum Ausdruck gebracht wird. John Wesley meinte einmal, dass es leichter ist, auf dem Feld der Meinungsstreitigkeiten die Liebe zu verlieren als die Wahrheit zu finden. (Brief an Lady Maxwell, Feb 8, 1772)

3) Wahrheit, Liebe und Heiligung

Die wesleyanische Tradition spitzt das Verhältnis von Wahrheit und Liebe sogar so zu, dass man zwar mit vielen falschen Lehrmeinungen, aber nicht ohne Liebe in das Himmelreich kommen kann¹³. Es geht dabei nicht einfach um die Freiheit von verschiedenen Meinungen, sondern um das Ziel "über allem die Liebe". Heiligung erfüllt sich deshalb nicht in der Wahrheit von Lehre, sondern

¹³ „Denn wie weit ist Liebe, sogar mit vielen falschen Meinungen, der blossen Wahrheit ohne Liebe vorzuziehen! Wir können ohne das Wissen um viele Wahrheiten sterben und trotzdem in Abrahams Schoss getragen werden. Aber wenn wir ohne Liebe sterben, was nützt uns da Wissen? Genau so viel, wie es dem Teufel und den Engeln nützt. Der Gott der Liebe hindere uns, darauf je die Probe zu machen! Mag Er uns für die Erkenntnis der vollen Wahrheit vorbereiten, indem Er unsere Herzen mit Seiner ganzen Liebe erfülle und mit aller Freude und Frieden im Glauben!“ (Schlussätze aus John Wesleys Vorwort zu den 53 Lehrpredigten)

im Doppelgebot der Liebe: Liebe zu Gott manifestiert sich im Tun der Liebe zum Nächsten.

4) Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat! (Römer 15.7)

Einige von uns meinen, dass dort, wo Gottes Liebe die Menschen erreicht, ein buchstäblicher Glaube an ein Ende kommt. Christus und seine Liebe sind das Ende des Gesetzes, nicht weil sie es auflösen, sondern weil sie den ursprünglichen Gotteswillen zur Erfüllung bringen. In Christus gilt, was der Liebe zu Gott und zum Nächsten entspricht. So befreit Christus zur Freiheit der Kinder Gottes, die aus dem Geist heraus leben und dessen Früchte reifen lassen. Einige von uns meinen, dass auch eine treue und verbindliche Lebensgemeinschaft zweier gleichgeschlechtlicher Menschen diese Liebe Christi und die Grundwerte des Gotteswillens verletzt. In Anlehnung und Anwendung von Römer 14 und 15 meinen wir, dass unser weiteres Gespräch dazu und die Gestaltung unserer Gemeinschaft von einem Umgang geprägt sein soll, der durch Offenheit füreinander und gegenseitigen Respekt gekennzeichnet ist. Dabei soll das Folgende sichtbar werden: Diejenigen, die eine Haltung haben, in der eine Lebensgemeinschaft zweier gleichgeschlechtlicher Menschen auch vor Gott Raum hat, sollen diejenigen nicht verachten, die diesbezüglich eine andere Auffassung haben. Sie dürfen zu ihrer Haltung stehen, dabei diese aber so leben, dass andere nicht an ihrem Glauben scheitern. Und jene, die eine solche Lebensgemeinschaft im Angesicht Gottes nicht gut heißen können, sollten jene nicht verurteilen, welche die andere Meinung vertreten. Keine Arroganz auf der einen Seite, und auch keine Verdammung auf der anderen Seite, in der das Christsein und das vom Heiligen Geist Durchdrungensein von anderen abgesprochen wird.

Wäre das ein Anfang?

5) Anstöße zum Gespräch

- Wir lesen die Stellen aus 3.Mose 18 und Römer 1 im Zusammenhang.
- Wie verstehe ich die Aussagen der Bibel? Was macht mir Schwierigkeiten?
- Wo entdecke ich mich und meine Erfahrungen wieder?
- Welche Leitlinien entnehme ich der Bibel für den Umgang mit Sexualität?
Was heisst christlicher Umgang mit Sexualität und Partnerschaft für mich?

23. März 2006